

Was ich lese



MICHAEL MUSALEK
Vorstand am Institut für Sozialästhetik der Freud Privatuniversität in Wien
[Foto: Archiv]

Ein guter Roman zeichnet sich durch ein vielschichtiges Schönes im Sinne eines apollinisch Wohlgefassten und -geformten, aber auch dionysisch Begeisterten und Faszinierenden aus: Beides treffen wir auf virtuose Weise komponiert im **Spielmannskönig** von **Verena Keil-Budischowsky** (Novum Verlag).

Die oberflächliche Schicht, gleichsam die Kruste, bildet eine spannende Kriminalgeschichte mit überraschenden Wendungen. In den darunterliegenden Schichten finden wir darüber hinaus hochinteressante Berichte über das Alltagsleben – die damalige Tages- und Arbeitsgestaltung, Essen und Trinken sowie kulturelle Veranstaltungen im mittelalterlichen Wien sowie sorgfältige Beschreibungen von Begegnungen und Beziehungen von Menschen mit unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmalen und Lebensschwerpunkten.

Nicht zuletzt werden uns im Handlungsstrom auch Tore in die religiösen Erlebenswelten und profanen Geisteswelten des Mittelalters geöffnet. Das „dunkle Mittelalter“ tritt damit für uns ins Licht, zumindest so weit, dass wir uns in die Lage versetzt sehen, nachempfinden und nachdenken zu können, was und wie Menschen damals gedacht und gefühlt haben, wie es um ihr Lebensgefühl bestellt war, welche Ängste und Sorgen sie getrieben haben, und welche Freuden, Genüsse und Lieben sie erfüllt haben.

All das lässt uns während und nach dem Lesen träumend durch die Gassen und Plätze des wundervollen Wiens wandeln und dabei dessen mittelalterliche Atmosphären erspüren. ■

Bestseller

BELLETRISTIK

- (2) Franzobel: *Die Eroberung Amerikas*, € 26,80 (Zsolnay)
- (–) Monika Helfer: *Vati*, € 20,60 (Hanser)
- (1) David Schalko: *Bad Regina*, € 24,70 (Kiepenheuer & Witsch)
- (5) Raphaela Edelbauer: *Dave*, € 25,70 (Klett-Cotta)
- (4) Reinhold Bilgeri: *Die Liebe im leisen Land*, € 22 (Amalthea)
- (9) T. C. Boyle: *Sprich mit mir*, € 25,70 (Hanser)
- (–) Andrea Camilleri: *Das Karussell der Verwechslungen*, € 22,70 (Lübbe)
- (7) Monika Heller: *Die Bagage*, € 19,60 (Hanser)
- (6) Haruki Murakami: *Erste Person Singular*, € 22,70 (DuMont Literaturverlag)
- (8) Michael Niavarani liest *Nestroy*, € 24,90 (Schultz & Schirm)

SACHBUCH

- (1) Ingrid Brodnig: *Einspruch! Verschwörungsmythen und Fake News kontern*, € 20 (Brandstätter)
- (–) Markus Hengstschläger: *Die Lösungsbegabung*, € 24 (Ecowin)
- (–) Robert Sommer: *Der Sexohloge*, € 19,80 (echomedia)
- (–) Danielle Spera: *100 x Österreich. Judentum*, € 25 (Amalthea)
- (–) Toni Innauer: *Die 12 Tiroler. Bewegung von den Tieren lernen*, € 19,80 (CSV)
- (–) Larissa Kravitz: *Money, honey! Vorsorgen und Investieren für Einsteigerinnen*, € 22 (Kremayr & Scheriau)
- (10) Paul Ivić: *Restlos glücklich – vegetarisch, klimafreundlich, nachhaltig*, € 28 (Brandstätter)
- (7) Monika Gruber, Andreas Hock: *Und erlöse uns von den Blöden*, € 20,60 (Piper)
- (–) Matthias K. Thun: *Maria-Thun-Aussaatage 2021*, € 9,90 (Thun & Thun)
- (–) Noam Chomsky: *Rebellion oder Untergang!*, € 15,50 (Westend)

Erstellt von den Buchhandlungen der Morawa und Leykam Buch und Medien Gruppe
www.morawa-buch.at

Berlin ein sicherer Hafen, Tel Aviv hitzig, sexy und gefährlich. So stellen sich für die Protagonistin in **Mirna Funks** Roman „Zwischen Du und Ich“ ihre beiden Heimatstädte dar. Und dann lernt sie in der israelischen Metropole Noam kennen – und damit das gewaltvolle Erbe. Anrührend.

Von Christina Höfferer

Hundert rote Schuhe

In „A Tale of Two Cities“ stellt der große britische Romancier Charles Dickens London und Paris einander gegenüber. London wirkt in Dickens' historischem Roman wie ein sicherer Hafen gegenüber dem von der französischen Revolution gebeutelten Paris. London wird zwar nicht wirklich als eine ideale Stadt geschildert, aber sie ist immerhin eine ohne Guillotine und ohne Köpferollen.

In Mirna Funks Roman „Zwischen Du und Ich“ ist Berlin der sichere Hafen und Tel Aviv wild, ungebündigt und außer Rand und Band. Berlin ist jedoch auch das ehemalige Zentrum des Nazi-Regimes. Damit ist die deutsche Hauptstadt eigentlich ein Ort des Schreckens für die jüdische Schriftstellerin und ihre ebenfalls jüdische Protagonistin, während Tel Aviv der Hafen sein sollte, wo Juden Sicherheit in einem eigenen Land finden wollten. In Tel Aviv werden jetzt mit dem System Iron Dome Hamas-Raketen am Himmel zerschmettert. Die 1981 in Osterlin geborene Mirna Funk hat das in Tel Aviv erlebt, denn sie pendelt zwischen den beiden Städten und nennt als ihre eigentliche Heimat das Flugzeug, das sie hin und her bringt.

Los geht Mirna Funks Roman in Berlin, in einem klar abgezielten geografischen Bereich: Im Stadtteil Mitte, und zwar im Scheunenviertel, wo die Neue Synagoge an der Oranienburger Straße für 3200 Betende erbaut wurde und zum Mittelpunkt des jüdischen Lebens der rund 150.000 Berliner Juden in den 1920er-Jahren avancierte. In der Reichspogromnacht wurde die Neue Synagoge 1938 in Brand gesteckt, 1943 wurde sie durch Bomben zerstört.

Ein Stolperstein vorm Haus

In ebendiesem Scheunenviertel im Schatten der Neuen Synagoge lebt und arbeitet zu Beginn des Romans dessen Heldin Nike. Sie wohnt in jenem Haus, vor dem ein Stolperstein für ihre Urgroßmutter Dora im Gesteig eingelassen ist. Anfangs weiß Nike wenig über ihre Urgroßmutter, nur dass diese 1941 irgendwo in Frankreich ums Leben gekommen ist.

Nike arbeitet für den DAAD, den Deutschen Akademischen Austauschdienst, sie hat ein bequemes Leben und bekommt durch ihren Job eine Chance: In Tel Aviv kann sie eingesetzt werden, sie soll dort eine Konferenz vorbereiten. Das bedeutet für Nike zunächst einmal, sich aus ihrem Schneckenhaus herauszuwagen. Warum sich Nike

in ein Schneckenhaus zurückgezogen hat, das wird im Laufe der Romanhandlung mittels Rückblenden erzählt.

Der Roman ist aus zwei Perspektiven verfasst, jene von Nike und die von Noam. In Tel Aviv begegnet Nike Noam, er entdeckt sie auf ihren Streifzügen durch die Stadt, sucht sie auf Instagram, und los geht die Love Story zwischen der fest in den Institutionen verwurzelten Nike und dem mit seinem Laptop durch Lokale streifenden Noam, der sich durch seine Halsstarrigkeit um seinen prestigeträchtigen Job als Kolumnist der Zeitung „Haaretz“ bringt. Die Begegnungen der beiden und wie sie zunächst auf behutsame Art auch körperlich zueinanderfinden, das erzählt Mirna Funk glaubwürdig und mit viel Lokalkolorit. Tel Aviv kennt die Autorin, und sie weiß den Charme der verfallenden Bauhaus-Schönheit am östlichen Mittelmeerstrand zu schätzen und schreibend zu vermitteln.

Israelischer Alltag wird greifbar, das helle Licht der Weißen Stadt, deren Name Frühlingshügel bedeutet, und deren Geschichte untrennbar mit den Jeckes, den deutschsprachigen, nach Palästina geflüchteten Juden, verbunden ist. Tel Aviv ist hitzig, sexy und sinnlich, Mirna Funk bringt das rüber. Sie schreibt flott, und ihre Entfaltung der Geschichten von Noam und Nike ist geschickt konstruiert. Worum geht es in der Liebesgeschichte der beiden? Um Vergangenheit, Vertreibung und Gewalt.

Doch die Gewalt, die ist nicht nur in der grässlichen Geschichte von Nikes Urgroßmutter in Frankreich zu finden, sondern auch in der Kindheit Noams in Israel. Beide Protagonisten sind Verwundete, und sie versuchen in ihrer Begegnung über ihre Verletzungen hinwegzukommen. Gemeinsam fahren sie nach Jerusalem, wo Noam aufwuchs, und wo Nike in der Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem erfährt, welches Gewalttrauma sie aus ihrer Familiengeschichte mit sich trägt.

Mirna Funk ist stylish und brillant. Sie ist eine Vaterjüdin, denn eigentlich wird das Jüdischsein matrilinear weitergegeben. In der deutschen Ausgabe der „Vogue“ veröffentlicht Funk eine monatliche Kolumne, „Jüdisch heute“, und seit Kurzem spricht sie auch im Podcast „2021jld“ über jüdisches Leben in Deutschland.

Wunsch nach dem Tod der Zeitzeugen

Wenn davon die Rede ist, dass jetzt gerade die letzten Holocaust-Überlebenden sterben, dann konstatiert die Autorin ein „befremdliches Verständnis von Geschichte“, und sie meint, „der insgeheime Wunsch nach dem Tod aller Zeitzeugen wird nicht erfüllt werden. Diesen Gefallen werden die Juden den Deutschen nicht tun.“ Denn die Erinnerung hält Mirna Funk hoch.

Gleichzeitig deutsch und jüdisch zu sein, das wirkt als ein Paradoxon. Nike hält die typisch deutschen Eigenschaft von Gründlichkeit und Effizienz hoch, aber sie lebt auch die jüdische Kultur mit all ihrer Feinsinnigkeit, Sinnlichkeit und ihren Widersprüchen. „Berlin und Tel Aviv sind meine Heimatstädte“, sagt Mirna Funk, „sie stehen für Wärme und Kälte, für Ordnung und Chaos, sie sind sehr gegensätzlich.“ Die beiden Romanfiguren verkörpern ihre jeweilige Stadt: Nike steht für Berlin, Noam für Tel Aviv.

Mirna Funk und ihre Heldin Nike hegen keine Verachtung für die Männer, die ihnen wehgetan haben, sondern sie bringen Verständnis für sie auf. Gewalt gegen Frauen ist ein zentrales Thema im Roman. Auf ihrem ersten Weg zur Arbeit in Tel Aviv sieht Nike hunderte rote Frauenschuhe am Habima Square. Spontan stellt sie ihre eigenen roten Schuhe dazu und kauft sich neue weiße. Als Nike selbst Gewalt angetan wird, ruft sie ihre Freundinnen zu Hilfe. Die bringen die Wohnung in Ordnung, wiegen Nike tröstend in den Armen, und dann gehen alle frühstücken ins Casino Sanremo. Das Meer wird zur Mikwe (rituelle Waschung), wenn Nike und ihre Freundinnen nackt am Strand ins Wasser gehen, um die Episode wegzuwaschen.

„Zwischen Du und Ich“ ist eines jener Bücher, die man kurz vor dem Ende welegt; man will einfach nicht weiterlesen, um nicht den Kontakt abreißen zu lassen zu der Welt, die das Buch aufspannt, und zu ihren Protagonisten. Mirna Funk erzählt von dem, was sie kennt und weiß. Sie bringt zusammen, was zusammengehört: Berlin und Tel Aviv. Die Autorin erzählt, dass es das Schöne für sie ist, mit einem Glas Chablis am Strand zu sitzen und in ihrer Vorstellung zu erleben, was ihre Romanfiguren bewegt, bevor sie es zu Papier bringt. Wir wünschen der Autorin noch viele Gläser Chablis am Strand von Tel Aviv – und uns noch viele Mirna-Funk-Romane. ■

Hustet, stöhnt, krächzt, lacht

Im Kammerton der Vergeblichkeit: **Wolfgang Müller-Funks** Aufzeichnungen eines Jahres.

Von Wilhelm Hengstler

Liegt es daran, dass Autoren inzwischen eine längere Lebenserwartung haben? Oder daran, dass das Publizieren leichter geworden ist? Entsteht da ein neues, von älteren Herren dominiertes Genre? Jedenfalls nimmt die Zahl der Bücher zu, die von diesem Kammerton der Vergeblichkeit geprägt sind. Wolfgang Müller-Funks Roman „365 Tage sind kein Jahr“ ist zweifellos ein sehr gelungenes Beispiel unter ihnen. Die täglichen Eintragungen des Buches erstrecken sich genau über ein Jahr, manche haben eine Überschrift, und ihre Länge variiert. Am 26. Mai steht nur lapidar: „Heute (k)ein Eintrag.“

Indem der Autor das beschriebene Jahr nicht bezeichnet, erweitert er den Blick vom bloß Aktuellen zum Allgemeingültigen, verwandelt er bloße Tagebucheintragungen in den Roman eines Lebens. Verstärkt wird dieser Ansatz durch digitale Fotografien aus Sabine Müller-Funks Zyklus „Temporäre Umschichtungen“. Vor Beginn jedes Monats präsentiert sie auf schwarzem Hintergrund immer anders geschichtete Föhrennadeln als sehr reduzierte Bilder der Vergänglichkeit.

Ähnlich zurückhaltend die Prosa von Wolfgang Müller-Funk. Der 1954 geborene Kulturphilosoph, Literaturtheoretiker, ehemalige Professor an den Universitäten Wien und Birmingham und außerdem Essayist und Lyriker hält sich an die Themen des Genres wie zum Beispiel das Herannahen des Todes. Am 15. Dezember schreibt er: „Der Körper hustet, krächzt, schmerzt, stöhnt und lacht. Er ist das Fremdeste in unmittelbarer Nähe.“ Diese Hinfälligkeit wird aber relativiert durch ein Behagen am Haus und vor allem die Freuden und Früchte des Gartens: Am 24. Oktober heißt es: „Paradeiser, Melanzani, Äpfel, aufgeblasene Schönheitsköniginnen . . .“

In diesem Jahr ist Müller-Funk auch viel gereist: Augsburg, Istrien, die Biennale von Venedig, Lissabon, Rom und New York, von dem er manchmal etwas schemenhafte Eindrücke liefert.

Niemand als Feind benötigen

Gerade diese Zurückhaltung macht die Qualität des Textes aus. Dieses Buch ist keines dieser gefürchteten Beispiele für Altersgeschwätzigkeit. Müller-Funk stellt keine Begegnungen mit Berühmtheiten oder gar Eroberungen aus, präsentiert wenig Lesefrüchte (Auster, Carlos William Carlos, Nádas), und statt sich explizit über Politik zu äußern, bleibt er ganz bei sich. Es finden sich aber auch klassische, beinahe erzen klingende Einträge wie am 20. April: „Die letzte Utopie. Niemanden als Feind zu benötigen, um leben zu können.“

Über all dem zieht die Entwicklung seiner Sexualität einen dezenten Bogen. In der ersten Eintragung vom 25. Juli heißt es „„Nach dem Regen, üppig und tiefrot die Schamlippen der herabgefallenen Mohnblüten auf dem Weg in den Garten.“ Und in der letzten, ein Jahr später am 24. Juli: „Schamlippen sind das Zärtlichste auf dieser Welt.“

Alle Beispiele dieses Genres stellen den Leser vor die Frage, wie er es mit der Lektüre halten soll: alles der Reihe nach? Sporadisch, immer wieder? Oder kreuz und quer? Müller-Funk löst das Problem automatisch mit seiner eleganten Prosa und zurückgenommenen Haltung. Indem er die eigene Person nur allmählich und schattenhaft preisgibt, wird die Lektüre zum spannenden Abenteuer, einen anderen, sich, kennenzulernen. ■



Wolfgang Müller-Funk
365 Tage sind kein Jahr
Roman in lyrischer Prosa.
404 S., 12 Abb., brosch.,
€ 26,80 (Königshausen & Neumann Verlag, Würzburg)